

Dissoziation als Konzept der Ethik und Sozialkritik

Dissoziation als innerpsychische und sozialpsychologische Mitursache epistemischer Ungerechtigkeiten

Dissociation as Concept of Ethics and Social Criticism

Dissociation as mental and social psychological cause of epistemic injustices

ANITA HORN, ST. GALLEN

Zusammenfassung: Ausgehend von der Kritik einer fehlenden psychologisch informierten Subjekttheorie als Grundlage der Theorie Epistemischer Ungerechtigkeiten von Miranda Fricker wird der Begriff der Dissoziation als sozialphilosophisches Kriterium eingeführt. Die philosophische Technik der Dissoziation wird im Verhältnis zum psychologischen Verständnis des Begriffs diskutiert. Es wird die These vertreten, dass dissoziative Mechanismen und Phänomene innerpsychische und kollektive Prozesse miterklären können, die zur Genese und Aufrechterhaltung epistemischer Ungerechtigkeiten sowie insbesondere zur Persistenz von Ideologien beitragen.

Schlagwörter: Dissoziation, Ideologie, Epistemische Ungerechtigkeiten, Sozialphilosophie, Psychodynamik

Abstract: The lack of a psychological foundation and subject theory equals a major criticism of Miranda Fricker's Theory of Epistemic Injustice. This criticism gets further developed within the article. I suggest combining the idea of epistemic injustice with a theory of dissociation. Dissociation being both a philosophical technique and a complex psychological mechanism and phenomenon is introduced as a main factor to explain the formation and maintenance of epistemic injustice and in particular the persistence of ideologies.

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



Keywords: Dissociation, ideology, epistemic injustice, social philosophy, psychodynamics

Die Konzeption Epistemischer Ungerechtigkeiten von Miranda Fricker (Fricker 2007) hat die Denkklogik der Gerechtigkeitstheorien aufgerüttelt. Sie hat aufgezeigt, dass strukturelle und soziale Machtverhältnisse die Erfassung und Beurteilung von Ungerechtigkeiten oft verunmöglichen. Dies liegt daran, dass die Diskursteilnehmenden als „Erkenntnissubjekte“ (Celikates 2017, 57) in ihrem bewussten Wissen und Erfassen der Situation und Machtverhältnisse eingeschränkt sind. Kulturelle, historische oder sozialpsychologische Voraussetzungen erschweren dem Erkenntnissubjekt, von eigenen Auffassungen oder denjenigen seiner Sozietät (In-Group) zu abstrahieren.

Die Theorie Epistemischer Ungerechtigkeiten beleuchtet die strukturellen Verzerrungen und historisch gewachsenen Dynamiken zwischen Benachteiligten und Privilegierten innerhalb der Gesellschaft. Mit dieser moralphilosophischen Betrachtung gilt es sich hermeneutisch und psychologisch auseinanderzusetzen. Die Bewältigung epistemischer Ungerechtigkeiten setzt die Beschäftigung mit Einzelfällen und das Verständnis für die Grenzen der subjektiven Erkenntnisfähigkeit voraus.

Fricker beleuchtet gesellschaftliche, rechtliche und politische Aspekte aus tugendethischer Sicht. In diesem Artikel werde ich mich auf einen subjekttheoretischen Standpunkt beschränken und die Seite der Gesellschafts- und Institutionskritik mehrheitlich ausklammern. Im Fokus stehen die psychologischen Erkenntnisgrenzen und die Analyse der sozialpsychologischen Dynamiken im Kontext von epistemischen Ungerechtigkeiten. Der normative, individualethische Ansatz von Fricker wird durch einen deskriptiven, individualpsychologischen Standpunkt ergänzt. – Robin Celikates weist in seiner Kritik an Fricker auf die fehlende „Tiefe“ ihrer subjekttheoretischen Auseinandersetzung hin. (Celikates 2017, 58) Ich werde diese Kritik zum Ausgangspunkt nehmen, um die Bedeutung dissoziativer Mechanismen bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von epistemischen Ungerechtigkeiten zu beleuchten. Diese Auseinandersetzung zielt nicht auf die Widerlegung von Frickers Paradigma der epistemischen Ungerechtigkeiten, sondern auf die Erweiterung und sozialphilosophische Differenzierung desselben.

Epistemische Ungerechtigkeit und der Einwand fehlender „Tiefe“

Fricker analysiert Situationen, in denen die Akteure in ihrem Status (und in ihren Fähigkeiten) als erkennende Personen („Erkenntnissubjekte“) eingeschränkt werden. (Celikates 2017, 57) Ihre Begriffe der testimonialen und der hermeneutischen Ungerechtigkeit identifizieren zwei Formen epistemischer Ungerechtigkeit. (Fricker 2007, 9–17) Die testimoniale Ungerechtigkeit bezieht sich auf Situationen, in denen die Glaubwürdigkeit von Angehörigen bestimmter Gruppen reduziert ist, weil soziale Stereotypen und negative Vorurteile die Mehrheitsmeinungen beeinflussen. Soziale Identitäten oder geteilte Vorstellungen zu Geschlechtsidentität, Alter, sexueller Orientierung oder Migration dienen implizit als Rechtfertigung für Unterdrückung. Fricker illustriert dies an Identitätssätzen, die frauenmissachtende Geschlechter-Stereotypen aufrechterhalten haben. Kollektive Glaubenssätze wie „es gibt so etwas wie weibliche Intuition und es gibt Fakten“ oder „einem Mann wird nicht widersprochen“ unterminieren die Glaubwürdigkeit einer Sprecherin auf ethisch nicht legitime Weise. (Fricker 2007, 15) Die Aufrechterhaltung und strukturelle Manifestation einer testimonialen Ungerechtigkeit geschieht aus einer Mischung aus passiver Übernahme (z. B. Ohnmacht) und aktiver Wiederholung in der Interaktion zwischen Milieus oder Gruppen. Werden diese Verzerrungen nicht reflektiert, führt dies zu systematischen Missachtungen. Bspw. wird der Schilderung einer Migrantin, die vor Gericht glaubhaft über eine bestehende rassistische Bedrohung aussagt, nicht geglaubt. Das generalisierte Misstrauen führt zu einer Fehleinschätzung der Sachlage, der Schutz der Betroffenen wird vernachlässigt.

Eine hermeneutische Ungerechtigkeit ist das Resultat von Ressourcen- und Wissensdefiziten. (Fricker 2007, 154–55) Beispielsweise wissen Migrationsangehörige aufgrund ihres mangelnden Wissens und der fehlenden Sprachbeherrschung im Aufnahmeland zu wenig über die rechtlichen Möglichkeiten, sich gegen rassistische Angriffe zur Wehr zu setzen. Zugleich fehlen Problembewusstsein und Unterstützungswille in der Aufnahmegesellschaft, was die Benachteiligung aufrechterhält. Eine weitere Facette hermeneutischer Ungerechtigkeit zeigt Fricker am Beispiel sexueller Belästigung, bei der die fehlende soziale Anerkennung es den Betroffenen erschwert, die Belästigung als Ungerechtigkeit zu benennen („to break the silence“, Fricker 2007, 160–61). Die Antizipation von Vorwürfen der Hysterie oder Übersensibilität durch die männliche Belegschaft verstärkt Scham und Beschämung, die Artikulation der Missachtungserfahrung setzt sozialen Rückhalt voraus.

(Celikates 2017, 57) Fricker beschreibt das Gefühl der emotionalen Entlastung, als US-amerikanische Frauenrechtlerinnen während des Ringens um Versprachlichung auf den Begriff „sexuelle Belästigung“ kamen. (Fricker 2007, 150) Die treffende Benennung des Phänomens machte die erlittenen Erfahrungen fassbar und es fand endlich Gehör in den gesellschaftlichen Debatten.

Frickers Ansatz identifiziert das Phänomen epistemischer Ungerechtigkeiten und sensibilisiert für die Komplexität gesellschaftlicher Unterdrückung. Zur epistemisch-praktischen Überwindung wird ein gesellschaftlicher Wertewandel vorausgesetzt. Die Tugenden epistemischer Gerechtigkeit sollen in das Mindset des Subjekts einfließen, aber auch in die Handlungspraxis der Rechtsprechung, Polizeiarbeit, in Lokalregierungen und von Arbeitgebenden integriert werden. (Fricker 2007, 176–77) Im epistemisch-praktischen Kontext versteht Fricker tugendhaftes Handeln als eine Angelegenheit der Gewöhnung, Sozialisation und der kritischen Bezugnahme. (Fricker 2007, 81f.; Fricker 2003) Ihre Forderung nach testimonialer Sensibilität umfasst eine Haltung der kritischen Offenheit gegenüber Anderen. (Fricker 2003, 163) Im Gegensatz zu ethischen Ansätzen, die sich auf vernünftige Argumentation und Akzeptanz von ethischen Prinzipien ausrichten anstatt auf das moralische Verhalten, ist ihr tugendethischer Ansatz eher kompatibel mit einem psychologischen Zugang zur Moral. (Haidt und Joseph 2004, 62)

Ein Nachteil des tugendethischen Zugangs ist, dass er dynamische und strukturelle psychologische Voraussetzungen wie unbewusste Abwehrmechanismen oder tradierte Einstellungen, Narrative und Mythen unterschätzt. Die Fähigkeit des Subjekts, sein Denken, Wahrnehmen und Handeln rational zu steuern, wird überschätzt. Gleichzeitig bieten Ideologien „Rationalisierungen“ an, die schwer zu widerlegen sind. Celikates versteht beide Formen epistemischer Ungerechtigkeit als Unterformen von Ideologien. Er bezweifelt, dass die tiefe epistemische Beherrschung des Subjekts durch Frickers Ansatz ausreichend erklärt werden kann.

Ideologie ist nicht einfach eine Illusion, die wir rein zufällig so entwickelt haben, sondern sie stammt aus dieser Wirklichkeit und erfüllt in ihr eine bestimmte Funktion: nämlich dafür zu sorgen, dass bestehende Machtverhältnisse reproduziert werden, ohne dass wir sie infrage stellen oder versuchen, sie zu verändern. (Celikates 2018)

Die Macht von Ideologien basiert darauf, dass sie zu Teilen in der objektiv feststellbaren politischen Wirklichkeit gründet. – Mit Blick auf die Ideolo-

giekritik insistiert Celikates, dass hermeneutische Ungerechtigkeiten nicht bloss als zufällige, sondern als systematische Formen epistemischer Ungerechtigkeit zu verstehen sind. (Celikates 2017, 57) Die psychologischen Auswirkungen können die Erkenntnisfähigkeit massgeblich einschränken.

Erstens reichen Ideologien häufig „tiefer“ als hermeneutische Ungerechtigkeiten, die wiederum „tiefer“ reichen als testimoniale Ungerechtigkeiten. Ideologien können nämlich nicht nur dazu führen, dass Subjekte bestimmte – von ihnen selbst individuierbare – Erfahrungen nur schwer oder überhaupt nicht artikulieren können. [...] Ideologien können auch dazu führen, dass diese Erfahrungen selbst für die Subjekte nur auf diffuse oder auf intransparente Weise verfügbar sind oder vielleicht sogar gar nicht erst als solche gemacht werden können. (Celikates 2017, 58)

Diese Kritik verweist auf verschleierte innere Beweggründe des Subjekts, auf die ich mit dem Begriff der Dissoziation Bezug nehmen werde. Diese äussern sich u. a. in mangelhaften sozialen Bewältigungsstrategien und als Kommunikationsversagen. Um die „tiefe Beherrschung“ des Subjekts durch Ideologien zu verstehen, lohnt sich zunächst ein Blick auf die Technik der Dissoziation in der Argumentationstheorie. Ideologische Rhetorik nutzt diese als Überzeugungsstrategie. Im Anschluss wird Dissoziation als psychologisches und sozialpsychologisches Phänomen beleuchtet, das epistemische Ungerechtigkeiten und die Persistenz von Ideologien miterklären kann. Um die sozialkritische Bedeutung des Konzepts der Dissoziation herauszuschälen, wird aufgezeigt, dass Dissoziationen nicht nur psychologisch bedeutsam sind. Sie spiegeln sich auch in der Rhetorik und finden als teilweise unbewusste Auslassungen und Verzerrungen Eingang auch in die philosophische Argumentation. Im Folgenden wird entsprechend zunächst auf den Begriff der Dissoziation in der Rhetorik eingegangen. Diese Ausführungen werden anschliessend mit der Einführung zur psychologischen Dissoziation verbunden. Ziel ist es, einen Ausblick auf das sozialkritische Potential des Konzepts der Dissoziation zu entwickeln.

Dissoziation als philosophische Technik

Als philosophischer Begriff ist „Dissoziation“ weitgehend unbekannt. Ein Blick in die Argumentationstheorie zeigt jedoch, dass Dissoziation als philosophische Technik über die Ideologiekritik hinaus bedeutsam ist.

„Dissoziation“ entspricht im allgemeinsten Wortgebrauch einer begrifflichen Unterscheidung (*separatio*). Im Gegensatz zur platonischen Begriffseinteilung der *dihairesis*, bei der es darum geht, Begriffe durch Unterklassen genauer zu definieren (z. B. Bett zu spezifizieren als Kinderbett, Doppelbett, auf nächster Ebene: Biedermeier-Kinderbett, Jugendstil-Kinderbett etc.) und dadurch Gattungs- und Artunterschiede festzulegen, wird bei der dissoziativen Technik in der Regel ein Begriff eines Paares normativ abgewertet, während der andere privilegiert wird. (Gross 2000, 326) Diese normative Bevorzugung des einen gegenüber dem anderen Begriff des Paares wird zum deutlichsten Merkmal, das die dissoziative Methode von anderen rhetorischen Unterscheidungstechniken unterscheidet. Beim Gegensatzpaar „Schein und Wirklichkeit“ geht es bspw. implizit darum, sich nicht durch den Schein täuschen zu lassen, bei „Wahrheit und Unwahrheit“ darum, richtige von falschen Aussagen zu unterscheiden.

Philosophische Theorien gründen wesentlich auf Unterscheidungen, mit dem Ziel des Erkenntnisgewinns. Wo die dissoziative Methode Anwendung findet, sind philosophische Unterscheidungen nicht wertneutral. Sie gründen auf Voreinstellungen, welche die argumentative Gegenüberstellung von Begriffen wie Schein und Wirklichkeit normativ gewichten. In einer utopischen Welt ist es denkbar, dass die Unwahrheit gegenüber der Wahrheit, der Schein gegenüber der Wirklichkeit, das Subjektive gegenüber dem Objektiven etc. bevorzugt wird. Dass diese Wertungen in unserer Welt umgekehrt vorgenommen werden, fußt auf einer Begründung, die direkt auf den Menschen und die Frage nach dem bestmöglichen Zusammenleben Bezug nimmt. Weite Bereiche der Sozialphilosophie sind an spezifischen Fragen – nach dem Menschen, dem Rechten und dem Guten ausgerichtet. Im Kontext der gegenwärtigen Wissenschaftsparadigmen der Datafizierung, der Quantifizierung und Evidenz-Basiertheit kämpfen philosophisch-anthropologische Theorien jedoch mit Identitätsproblemen. Die damit einhergehende Abstandnahme von einer essentialistischen Theorie des Menschen ist aus erkenntnistheoretischen und ethischen Gründen nachvollziehbar. Die Fragen nach dem Verhältnis zwischen Subjekt und Umwelt, nach dem Einfluss sozialer, politischer und ökonomischer Dynamiken auf das Selbst- und Weltverständnis haben demgegenüber nicht an Aktualität eingebüßt.

Die dissoziative Technik erhellt die unvermeidbaren, immanenten Verzerrungen unseres rationalen Denkens. Sie zollt der vom Bewusstseinsphilosophen Thomas Metzinger aufgeworfenen Diskussion um die mentale Autonomie Beachtung. Diese geht von der Annahme aus, dass wir zu zwei

Dritteln unserer Lebenszeit von automatisierten, nicht bewusst steuerbaren Vorgängen beherrscht sind. Mentale Autonomie und Aufmerksamkeit werden als Ausnahme, nicht als Regel der Bewusstseinszustände verstanden. (Metzinger 2021) Perelmans und Olbrechts-Tytecas (1969, 412) argumentationstheoretische Annahme, dass jede (bewusste) Setzung mit bestimmten (unbewussten) Auslassungen einhergeht, repräsentiert diese Bewusstseinsbeschränkung zumindest teilweise.

Dissoziation als rhetorische Technik ist instrumentell, d.h. sie hat normativ keine bestimmte immanente Richtung. Ihre normative Funktion hängt vom inhaltlichen Ziel der Anwendung und den Wert- und Wahrheitsannahmen der Rhetorikbetreibenden ab. Entsprechend kann sie sowohl redlich für die philosophische Wahrheitsfindung wie manipulativ zur Ideologisierung der Bevölkerung eingesetzt werden.

In *The New Rhetoric* haben Perelman und Olbrechts-Tyteca (1969) die dissoziative Technik erstmals systematisch ergründet. Sie sehen in der dissoziativen Technik eine „Urtechnik“ philosophischen Argumentierens. Die Auseinandersetzung mit der dissoziativen Technik fusst ideengeschichtlich auf der Methode des assoziativen Denkens bei Locke und den dissoziativen Methoden von Remy de Gourmont und Kenneth Burke. (Frank 2020, 386) Philosophische Argumentationen basierten in aristotelischer Tradition wesentlich auf dem Syllogismus. Der Empirist John Locke erweiterte diese Begründungslogik mit seiner Idee des assoziativen Denkens. Er kritisiert am Syllogismus, dass dieser keine Aussagen über oder Verstärkung der Beziehung von zwei Prämissen zulässt. Da die Schlüssigkeit eines syllogistischen Arguments nicht über die Wahrheit der Aussage entscheidet, kann auch nicht davon ausgegangen werden, dass der Syllogismus grundsätzlich zu einem inhaltlichen Fortschritt des Arguments oder zur moralischen Wahrheit führe. Locke betont, mit seiner Idee des assoziativen Denkens, dass Erkenntnis auf Erfahrung basiere, nicht auf abstrakten, angeborenen inneren Vorstellungsbildern. (Locke o. J., B. 5, Abs. 3) Mit dem Empirismus von Locke ging also eine Entwicklung einher, die für die Auseinandersetzung mit der philosophischen Technik der Dissoziation bedeutsam ist: Locke hat aufgezeigt, dass die Wurzeln von irrationalem Denken und Unvernunft in falschen und ungerechtfertigten Assoziationen gründen, die durch alltägliche rhetorische Praktiken verstärkt werden. (Frank 2020, 387) Mit seiner Theorie assoziativer Ideen schlägt er vor, diejenigen Assoziationen, die durch falsche Meinungen, mangelhaftes Wissen und irrationale Vorstellungen entstehen, zu berichtigen, um auf der Basis gesicherter empirischer Erkenntnis zu rati-

onalen inhaltlichen Argumentationen und Moralvorstellungen zu gelangen. (Frank 2020, 387)

Die Lock'sche Stoßrichtung des assoziativen Denkmodells als Gegenstück zu apodiktischen und syllogistischen Weisen der philosophischen Wahrheitssuche wurde von Remy de Gourmont in einem Essay (1899) über die „Dissociation of Ideas“ aufgenommen. (Gourmont 1921) Gourmont verstand Dissoziation im positiven Sinn als Technik der Spaltung, die es erlaubt, bestehende und teils willkürlich assoziierte Ideen aufzubrechen und neue Zusammenhänge zu denken. Er sieht die Methode der Dissoziation als Mittel, um den „kreativen Geist“ von den Beschränkungen wie „Gemeinplätzen“ (*Commonplaces*) zu befreien, die ihm durch die Gesellschaft auferlegt werden. (Frank 2020, 388) Mit der Annahme, dass durch den Einsatz der dissoziativen Technik Überzeugungen und Identifikationen manipuliert werden können, weist davon ausgehend Kenneth Burke darauf hin, dass die rhetorische Technik als Instrument zur Durchsetzung von Ideologien eine *psychologische Funktion* hat. Er weist dies in seinem Aufsatz über die Rhetorik in Hitlers „Mein Kampf“ nach, in dem die jüdische Bevölkerung als Projektionsfläche für alles denkbare Übel missbraucht wird, während von der eigenen Verantwortung, Krankhaftigkeit und Schande im Umgang mit den Verfolgten mithilfe von Symbolen und Identifikationsverstärkungen systematisch dissoziiert wird. (Burke 1957) Mit seiner Analyse der Rhetorik des Nationalsozialismus verschiebt er die dissoziative Technik ins Zentrum der ethischen Reflexion.

Die Technik der Dissoziation wird jüngst als epistemisch und sozialpsychologisch relevante Größe anerkannt. Die Bedeutung des Konzepts Dissoziation wird in einer philosophischen Debatte, die sich u. a. aus der Analyse der *Black Lives Matter* Proteste in den USA speist, neu erwogen. (Anderson und Camper 2020) Dem Schattendasein des Dissoziationsbegriffs in der Philosophie widmet sich ein Special Issue der Zeitschrift *Philosophy and Rhetoric*. (Frank 2020) Nach Anderson und Camper (2020, 382) eröffnet ein interdisziplinär beleuchtetes Konzept der Dissoziation den Zugang zur Erforschung von Wechselwirkungen zwischen rhetorischen und sozialpsychologischen Mechanismen, die Prozesse wie Wertewandel, innergesellschaftliche Polarisierungen und politische Ideologisierung mitsteuern.

Dissoziation als psychopathologisches und sozialpsychologisches Phänomen

Leitend ist die These, dass Dissoziation sich als sozialphilosophisches Konzept zur Analyse innerpsychischer Prozesse und Dynamiken sozialer und institutioneller Missachtung eignet. Um aufzuzeigen, inwiefern der Ansatz der Dissoziation das menschliche Verhalten miterklären kann, das zur Herstellung oder Aufrechterhaltung von epistemischen Ungerechtigkeiten beiträgt, gilt es zunächst, die psychologische Funktion und den Mechanismus der Dissoziation zu beschreiben.

Im Gegensatz zur Philosophie gibt es in der klinischen Psychologie, Psychodynamik und Sozialpsychologie eine breite Forschung zur Dissoziation. Sie wird jedoch nicht einheitlich konzeptualisiert und kontrovers diskutiert. Während die orthodoxe Psychoanalyse ausgehend von Freuds Begriff der Spaltung an einem engen Konzept festhält, hat sich in der klinischen Psychopathologie die Unterscheidung zwischen einer exklusiven und einer inklusiven Lesart von Dissoziation durchgesetzt. (Dell 2009, 145–154) Die exklusive, klassische Lesart verortet Dissoziationen ausschließlich im Bereich der Psychopathologie. Dissoziationen gelten als Bewusstseinspaltungen, die psychopathologisch und biomedizinisch erklärt werden. Pathologisch sind Dissoziationen dann, wenn die Betroffenen die Ganzheitlichkeit ihrer Person verlieren, z. B. durch den Verlust von Erinnerungen, des Identitätsbewusstseins oder von unmittelbaren Empfindungen. („DIMDI – ICD-10-GM Version 2016“, Teil F.44) Über diese psychopathologischen Symptome hinaus existiert jedoch eine Bandbreite von dissoziativen Erscheinungen, die sich nicht eindeutig einem Krankheitsbild zuordnen lassen.

Gemäß der *inkluisiven* Interpretation umfassen Dissoziationen ein Spektrum gesunder *und* pathologischer Veränderungen des Bewusstseinszustandes. (Van der Hart und Dorahy 2009, 4) Dissoziation wird als ein innerpsychischer Mechanismus verstanden, der sich auch als alltägliche Bewältigungsstrategie zeigt:

Die Dissoziation umfasst ein Spektrum, das von normalpsychologischen dissoziativen Phänomenen, die in Übermüdungs- und Stresssituationen vorkommen, über Trancezustände, die bewusst intendiert werden, bis hin zu den eigentlichen psychopathologischen Phänomenen reicht. (Barwinski 2011, 20)

Im Bereich der Psychotraumatologie gilt Dissoziation als Kernkonzept. Als psychischer Bewältigungsmodus („Überlebensmodus“), der „unaushaltbare Wahrnehmungen und Erfahrungen aushaltbar“ macht, ist die Dissoziationsfähigkeit in jeder Person „vorrätig“. (Resch 2017) Sie wird in lebensbedrohlichen Situationen getriggert. Als reflexartige Copingstrategie zur Bewältigung von Erfahrungen, die nicht unmittelbar bewältigt werden können, schützen uns dissoziative Mechanismen wie ein Blendschutz vor Reizüberflutung und Überforderung. Sofern dieser psychotraumatologisch relevante Abwehrmechanismus jedoch zur alltäglichen Copingstrategie wird, kann er zu strukturellen Veränderungen von Persönlichkeit, Verhalten und Beziehungen führen. In diesem Sinne können Dissoziationen auch das Vorliegen einer (frühkindlich oder im Lebensverlauf erworbenen) Mentalisierungsschwäche indizieren.

Eine sparsame Konzeptualisierung von Dissoziationen stammt von Etzel Cardeña. Er unterscheidet drei Cluster dissoziativer Phänomene: Dissoziation als Abwehrmechanismus, Kompartementalisierung und Detachierung. (Cardeña 2004) Die drei Cluster treten häufig verschränkt auf. Die Definition eignet sich als Grundlage, um psychologische Prozesse besser zu verstehen, die zur Entstehung und Aufrechterhaltung von epistemischen Ungerechtigkeiten beitragen. Die Unterscheidung kann psychodynamische Ursachen aufzeigen, die bspw. bei der von Fricker beschriebenen Schwierigkeit von Betroffenen, eine erfahrene sexuelle Belästigung mit Worten zu benennen, mitwirken.

1) Im Cluster des *Abwehrmechanismus* unterscheidet Cardeña zwischen funktionalen Abwehrmechanismen und einem grundlegenden mentalen Rückzugsmodus, der vor einer überwältigenden physiologischen oder psychologischen Bedrohung schützt. Letzterer kann von akuten dissoziativen Reaktionsweisen auf ein Trauma bis zu tieferliegenden strukturellen Dissoziationen reichen. „Misslingt in der Folge akuter Traumatisierungen eine Bewältigung und Integration des Erlebten, kann es zu einer Teilung der Persönlichkeit in verschiedene Anteile mit jeweils eigener psychobiologischer Basis kommen.“ (Freyberger und Spitzer 2017, 22) Die traumabezogene strukturelle Dissoziation hat sich im Laufe der Evolution als psychobiologisches Überlebens- und Aktionssystem mit dem Ziel der Anpassungsregulation entwickelt. (Freyberger und Spitzer 2017, 22) Während einige Aktionssysteme defensiv auf das Überleben des Einzelnen bei direkter Bedrohung ausgerichtet sind, ermöglichen andere Anteile das Weiterfunktionieren der Persönlichkeit parallel zu (emotional desintegrierten) traumatischen Reaktionsweisen. (Hart, Nijenhuis, und Steele 2008)

Am Beispiel der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz haben die Betroffenen beispielsweise nach einem tätlichen Übergriff aus Überwältigung ihre unaushaltbaren Gefühle wie Scham und Angst abgespalten. Die erneute emotionale Überschwemmung wird dadurch verhindert. Damit eine Person ihre belastende Erfahrung anvertrauen kann, muss sie sich genügend sicher fühlen. Solange keine Aussicht darauf besteht, zugewandte Zeuginnen und Zeugen sowie Unterstützung zu erfahren, bleibt die instinktiv „überlebenssicherere“ Variante die Dissoziation der emotional verletzten Anteile.

Vorgänge im vegetativen Nervensystem können miterklären, ob wir uns defensiv verhalten oder sozial auf das Gegenüber einlassen können. Im Zustand der Sicherheit bestimmt das *Social Engagement System* (SES, „Beziehungssystem“) unser Verhalten. Wir können emotional auf das Gegenüber eingehen und verlassen uns auf zwischenmenschliche Hilfe als realistische Option. Sobald wir unter hohem Stress stehen, wird das physische Abwehrsystem aktiviert, das den Vagus Nerv, der u. a. das SES aktiviert, beeinträchtigt. (Porges 2009; Porges 2011; Benjamin 2021) Die reiferen, sprachlich und emotional zugänglichen Ebenen, die für soziale Anerkennung und Beziehungsgefühle zuständig sind, müssen mit zunehmendem Bedrohungsgefühl „dissoziiert“ werden. Dies kann dazu führen, dass die Betroffenen äusserlich am Arbeitsplatz unverändert funktionieren, selbst wenn sich die Übergriffe wiederholen. Sie gehen nicht davon aus, dass von anderen Menschen effektive Hilfe erwartbar ist.

2) Als weiterer Modus der Dissoziation beschreibt Cardeña die *Kompartementalisierung*. Diese besteht darin, dass psychische Systeme oder mentale „Module“ (wie z. B. Bewusstsein, Gedächtnis, Identität, Emotionen, Wahrnehmung, Körperbild oder Verhalten) unverbunden nebeneinander funktionieren: Prinzipiell kontrollierbare und bewusstseinsfähige mentale Prozesse können nicht mehr angemessen gesteuert werden. (Freyberger und Spitzer 2017, 21) Beispielsweise kann das biographische Gedächtnis einer Person bei einer Kindheitsamnesie kompartementalisiert sein. Ganze Zeitabschnitte, die vom autobiographischen Selbst erinnert werden sollten, können nicht abgerufen werden. Von Kompartementalisierungen spricht man auch, wenn eine Person in unterschiedlichen Kontexten unvereinbare Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensweisen zeigt. Die Kompartementalisierung unterstützt die Vermeidung von (inneren) Konflikten, die z. B. durch eine Unvereinbarkeit von Werten und Gefühlen entstehen. (Widerspruchsbereinigte) Selbstwahrnehmungen basieren mitunter auf unbewussten Kompartementalisierungen. Am Beispiel der sexuellen Belästigung kann

das Opfer bspw. das eigene Verhalten während des Übergriffs nicht mehr willentlich steuern. Aufgrund von Automatismen hat die Person keinen Zugriff mehr auf Verhaltensweisen, die ihr im nicht-dissoziierten Zustand zur Verfügung stehen würden. Bezeichnend ist jedoch, dass der dissoziative Mechanismus der Kompartementalisierung Kognition, Emotion und Handlung auf eine Weise beeinflusst, die das eigene (atypische, z. B. von Gegenwehr oder Flucht absehende) Verhalten als notwendig verteidigt und als akzeptable, intuitiv richtige Verhaltung abspeichert. (Treise und Perez 2021) Dieser selbstbestätigende Mechanismus kann dazu beitragen, dass eine Einstellungsänderung oder ein „Strategiewechsel“ im Umgang mit der Belästigung (z. B. die aktive Beanstandung des Übergriffs) maladaptiv vermieden wird.

3) Das dritte Cluster der *Detachierung* umfasst veränderte Bewusstseinszustände, bei denen man die Umwelt als fremd oder losgelöst von sich selbst wahrnimmt. Die Einengung des Bewusstseins führt zur entfremdeten Wahrnehmung von Selbst und Umwelt. Dissoziative Erscheinungen wie innere Abwesenheit, Tagträume und Phantasien können als eine Form der „Auszeit für das Gehirn“ betrachtet werden. (Seiffge-Krenke 2017) Wenn diese Zustände jedoch nicht jederzeit beeinflusst werden können, sondern automatisiert ablaufen, rückt die Schwelle zur krankhaften Dissoziation näher. In pathologischer Form mündet Detachierung in eine chronifizierte Depersonalisation oder Derealisation:

Die Entfremdung beim „detachment“ kann sich auf die eigene Person (Depersonalisation) oder die Umgebung (Derealisation) beziehen; oft findet sich in solchen Zuständen auch eine veränderte oder fehlende affektive Beteiligung, sodass die Betroffenen kein Gefühl der „Meinhaftigkeit“ des Erlebten haben. (Freyberger und Spitzer 2017, 21)

Am Beispiel der sexuellen Belästigung kann eine betroffene Person im Moment des Übergriffs mit einer Depersonalisation reagieren, d. h., sie erlebt sich unwillkürlich ausserhalb ihrer selbst und das Geschehen aus einer Art Vogelperspektive, wobei die körperlichen und emotionalen Empfindungen dissoziiert werden. Die Taubheit im Moment des Übergriffs verunmöglicht die bewusste Prozessierung des Ereignisses. Der emotionale und kognitive Zugang sind unter Umständen so tiefgehend blockiert, dass der Person *keine Worte verfügbar* sind, das Erlebte zu beschreiben. Die Unmöglichkeit zur bewussten Selbstfürsprache ist dadurch durch die eigene Psychodynamik mitverursacht, welche die unaushaltbaren Erinnerungen unter der Bewusstseinschwelle hält.

Im Zusammenhang mit der zunehmenden gesellschaftlichen Beachtung von psychischen Traumatisierungen werden Dissoziationen nicht mehr nur als individuelle Coping-Mechanismen, sondern auch als sozialpsychologisches *Gesellschaftsphänomen* diskutiert. (Resch 2017) Die relational psychodynamische Perspektive, aber auch die Einschätzung dissoziativer Phänomene aus der Warte der Kulturellen Klinischen Psychologie werfen die Frage nach den Zusammenhängen zwischen individuellen und kollektiven Dissoziationen auf. (Maerker 2019) Insbesondere bei der Aufarbeitung des Holocaust und anderen Genoziden, die von Menschen an Menschen verübt wurden, werden dissoziative Phänomene als Erklärungsfaktoren für unmenschliches Verhalten auf der Täterseite diskutiert. (Fuchs 2019) Darüber hinaus hat die Forschung zur transgenerationellen Weitergabe die sozialen und epigenetischen Auswirkungen von posttraumatischen Belastungsstörungen dokumentiert. (Heinz u. a. 2011) Auch unabhängig von Traumatisierungen gehen Meinungsbildungsprozesse und die Formation von Wir-Identitäten mit dissoziativen Auslassungen und Empathiegrenzen einher. Stereotype, Vorurteile und die Abwertung von Andersdenkenden lassen sich mithilfe von kollektiv geteilten Dissoziationen aufrechterhalten. Die transgenerationelle Übermittlung von Tabuisierungen und Abspaltungen gehört mit zur Grundlage moralischer und kollektiver Ausrichtung in Familie, Gesellschaft und Kultur.

Die Funktionen, die „normale“ dissoziative Copingstrategien auf der Individualebene erfüllen – wie Abgrenzung, Selbstschutz, Zentrierung oder Überlebensmechanismus bei Gefahr – sind für die Kohäsion und das soziale Leben in Gesellschaft auch im positiven Sinn vorausgesetzt. Im Berufsleben entspricht die Aufrechterhaltung professioneller Distanz einer oftmals für das institutionelle Funktionieren vorausgesetzten dissoziativen *Fähigkeit*¹. Medizinisches Personal muss sich zu einem bestimmten Grad vom Schicksal der Patientinnen und Patienten sowie von den eigenen Gefühlen, die durch deren Leid ausgelöst werden können, detachieren können, um den Versor-

1 Die Unterscheidung von dissoziativen Mechanismen und „Fähigkeit“ formuliert Dell. (Dell 2009b, 808f.) Nijenhuis kritisiert vor dem Hintergrund seines exklusiven Verständnisses von Dissoziation, dass Dell den Terminus der dissoziativen Fähigkeit nicht ausreichend definiert. (Nijenhuis 2016, 423) Im Bereich der pathologischen Dissoziation ist es aufgrund der hohen Unbewusstheit der Vorgänge problematisch, von dissoziativen Fähigkeiten zu sprechen. Mit Blick auf funktionale Dissoziationen ist der Begriff hilfreich, um z. B. „therapeutische Dissoziation“ zu beschreiben. (Fogel 2019, 123, 299)

gungsauftrag erfüllen zu können. Gleichzeitig zeichnet sich die Arbeit von Menschen in sozialen Tätigkeiten dadurch aus, dass diese Detachierung nicht zugleich das Mitgefühl suspendiert. Ein Gleichgewicht zwischen Bezo-genheit und Detachierung braucht es auch als „Bürgertugend“ in der Demo-kratie, um verschiedene Meinungen und Dissens aushalten zu können (z. B. *losers' consent*), ohne dass es zu einer Passivität (z. B. Wählerverdrossen-heit) oder Radikalisierung kommt.

Um die sozialphilosophische Relevanz dissoziativer Phänomene auf-zuzeigen, wird nicht angenommen, dass eine „Sozialpathologie“ mit der Häufung von individuellen Pathologien gleichzusetzen ist. Eine hohe Prä-valenz dissoziativer Störungen und posttraumatischer Belastungsreaktionen kann jedoch einflussreich wirken, z. B. in Krisen, Kriegs- oder Nachkriegsge-nerationen.

Dissoziation als Mitursache für hermeneutische Ungerechtigkeiten und die Persistenz von Ideologien

Das Spektrum an normalen und pathologischen Dissoziationen auf der Ebene der Einzelperson findet sich auch auf der kollektiven Ebene, in sozi-alen Prozessen und Gruppendynamiken. Individual- und sozialpsychologi-sche Phänomene stehen sich dabei nicht schematisch gegenüber, sondern fließen ineinander über. Kollektiv geteilte Dissoziationen manifestieren sich besonders deutlich bei ideologischen Radikalisierungen. Ausgegangen wurde von Celikates' Kritik an Fricker, die darin bestand, hermeneutische Ungerechtigkeiten als systematische Formen epistemischer Ungerechtigkeit (nicht bloß als zufällige) auszuweisen sowie hinsichtlich der Hartnäckigkeit und Resilienz von Ideologien die bestehenden Einschränkungen der Er-kenntnisgrenzen stärker zu gewichten, die in den subjektiven Erfahrungen der Menschen gründen. Am Beispiel der sexuellen Belästigung am Arbeits-platz wurde aufgezeigt, wie die subjektive Erfahrung das Verhalten und die Erkenntnisfähigkeit von *Missachteten* psychologisch beeinträchtigen kann. Epistemische Ungerechtigkeiten gehen auch auf der Seite der *Missachten-den* mit komplexen dissoziativen Prozessen einher. Wie tragen die dissozi-ativen Mechanismen auf der „Täterseite“ zur Aufrechterhaltung von episte-mischen Ungerechtigkeiten bei? Es wäre verkürzt, den Einfluss dissoziativer Phänomene auf Opfer-Täter-Kategorisierungen zu reduzieren. Die Realität sozialer Prozesse ist ungleich komplizierter; trennscharfe Unterscheidun-gen sind aufgrund der Vermischung unbewusster und bewusster Motive

und Verhaltensweisen nicht möglich. Dennoch ermöglicht z. B. der Fokus auf radikalisierte Gruppen die Darstellung des verheerenden Ausmaßes von Missachtung, das mit kollektiv geteilten dissoziativen Abwehrmechanismen einhergehen kann. Ausgehend von den drei Clustern der Dissoziation nach Cardeña lassen sich Dynamiken identifizieren, die auch für die Persistenz von Ideologien auf der Ebene des Subjekts relevant sind.

a) Dissoziative Abwehrmechanismen: Dissoziative Abwehrmechanismen gehen mit verengten Selbst-, Fremd- und Weltwahrnehmungen einher. Sie korrelieren mit automatisierten biopsychosozialen Funktionskreisen, welche die Absicherung der eigenen „Wahrheit“ als überlebenswichtig abspeichern. Eine latente, z. B. im Lebensverlauf erworbene dissoziative Abwehr im Sinne der Abstumpfung gegenüber der eigenen Fragilität und derjenigen von Anderen kann dazu führen, dass Bedürfnisse systematisch ignoriert und das eigene Kontrollbedürfnis dominant ausagiert werden. Alle dissoziativen Anteile können als Subsysteme mit drei Hauptmerkmalen definiert werden: Ignoranz, Fragilität und Kontrolle. (Nijenhuis 2016, 635) Die Ignoranz der Fragilität erlaubt auf der Seite der Missachtenden Kontrolle. Die Macht, die durch das kontrollierende Verhalten und das ignorante Narrativ ausgeübt wird, zeigt sich bereits im Kleinverband der Familie. Das Leugnen des emotionalen oder körperlichen Missbrauchs von Kindern wird dem Realisieren oftmals vorgezogen:

Die Täter bleiben schon per definitionem von den Bedürfnissen ihrer Opfer gänzlich unberührt. [...] Die Wirklichkeit zu leugnen, sie zu ignorieren, ist eine simple Kontrollmethode. Fast schon definitionsgemäß bedarf es dazu nur eines niedrigen bis mittleren Bewusstseinsniveaus. (Nijenhuis 2016, 4–5)

Das niedrigere Bewusstseinsniveau, das bei dissoziativen Abwehrmechanismen die Empathie und Verunsicherung gegenüber den Missachteten abblockt, kann im Rahmen einer Gruppendynamik verstärkt werden. Geteilte Feindbilder, Ideologien oder Ungerechtigkeitsempfinden tragen zur Identifikation oder Inszenierung einer Bedrohungslage bei. Die innerpsychischen Voraussetzungen der Mitglieder treffen auf die spezifischen Dynamiken der Gruppe. Die Fragilität, Persönlichkeit und Identifikationsstärke des Mitglieds mit der Gruppe sind entscheidende Faktoren für die Abhängigkeit von der Rückversicherung durch die Gruppe oder deren Autoritätsfigur. Sofern der psychophysische Bereitschaftsmodus zusätzlich durch ideologische Ar-

gumente oder kollektive Radikalisierungen befeuert wird, ergibt sich eine maligne Koppelung: Die subjektive Verzerrung wird durch die kollektive Ideologisierung verstärkt. Geteilte Narrative und Propaganda unterstützen einen dissoziativen Teufelskreis, insbesondere dann, wenn die Identifikation zusätzlich in einer eigenen Opfer-Erfahrung des Mitglieds gründet. Freud beschreibt das Phänomen, dass das Individuum sein Denken und die Verantwortung an die Gruppe delegiert, als Grundmerkmal der Massenbildung:

Eine (...) primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ichideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben. (Freud 1921, Abs. VIII)

Aus aktueller sozialpsychologischer Sicht wird diese Tendenz bestätigt, auch wenn sich die im Extrem beschriebenen Mechanismen der Dissoziation bei weniger radikalisierten Gruppendynamiken meist mit geringerer Effektstärke zeigen. Dissoziative Mechanismen tragen häufig verdeckt zur Kohärenz einer Gruppe bei. Das menschliche Verhalten in Gruppen ist gekennzeichnet durch eine geringe Wahrnehmung kritischer Stimmen sowie durch die Tendenz, dass Urteile Einzelner eher durch die Bezugsgruppe als durch repräsentatives Wissen beeinflusst werden. (Strauss 2021) Geteilte Einstellungen können im positiven Sinn zu Teamfähigkeit, Zugehörigkeit und gemeinsamen Leistungen anspornen. Die Kohärenz hängt in einer funktionalen Gruppe jedoch nicht von einem geteilten Bedrohungsszenarium oder einer aggressiven Ausschlussdynamik ab. Verschiedene Meinungen werden anerkannt.

In einer radikalisierten Gruppe, deren Zusammenhalt von der Aufrechterhaltung der eigenen Position abhängt, kann die Kritik der Gruppe hingegen eine defensive Gegenabwehr auslösen. Je stärker die Identifikation des Mitglieds mit der Gruppe ist, desto schwerer fällt es ihm, sich vom Narrativ der Gruppe zu distanzieren. Die Kritik an der Gruppe wird dann als Kritik an den Mitgliedern oder der Führung verstanden, was zu einer zusätzlichen ideologischen Verhärtung führen kann. Diese Ignoranz vermittelt den Mitgliedern Sicherheit und Kontrolle, Unsicherheiten und Ängste werden umgelenkt in Feindbild-Aggression und exklusive Abschottung. Das Wir-Gefühl in der Gruppe wird zum Überlebenselixier, moralisches Fehlverhalten gegenüber Nicht-Mitgliedern wird verleugnet oder als gerechtfertigt empfunden. Der Perspektivenwechsel und das Mitgefühl gegenüber den „Kontrahenten oder Kontrahentinnen“, die für Anerkennungsprozesse vorausgesetzt sind, werden abgeblockt. Das Ergänzungsverhältnis aus subjek-

tiver dissoziativer Abwehr und Sicherheitsgewinn durch die ideologisierte Gruppe, die das eigene Gefühl der Benachteiligung verstärkt und Sicherheit vermittelt, erschwert die Loslösung und Autonomieentwicklung der Einzelperson; wie die Opfer wird auch das Mitglied der missachtenden Gruppe in seiner Überanpassung als Individuum zunehmend unsichtbar.

b) Kompartementalisierung: Die Kompartementalisierung kann die Entstehung von testimonialen Ungerechtigkeiten miterklären, die darin bestehen, dass aufgrund der unterschwelligen Machtverhältnisse und soziokultureller, normativer Voreinstellungen über weite Strecken eines politischen Prozesses oftmals kein Dialog oder ein Gehör zwischen den Gruppen entstehen kann. Innerhalb der defensiven Abwehrmechanismen spielt sie eine entscheidende intrapsychische Rolle bei der Aufrechterhaltung von Stereotypen und Vorurteilen sowie als Ermöglichungsbedingung dafür, das eigene Selbstbild trotz gravierendster Vergehen an anderen Menschen „intakt“ und frei von Schuldgefühlen zu halten (z. B. schließen Arbeitgebende Bewerberinnen und Bewerber mit ausländischen Namen kategorisch aus). In der psychischen Struktur co-existieren verschiedene mehr oder minder verbundene Anteile: Am Beispiel des Arbeitgebenden nimmt dieser oder diese Personen mit ausländischem Namen „automatisiert“ nicht als Mitmenschen, sondern als verdinglichte Entitäten wahr. Diese Einstellung müsste reflektiert und überwunden werden, um das eigene moralische Versagen als solches zu erfassen. Eine Gruppendynamik kann Kompartementalisierung miterzeugen, indem sie Unrecht normalisiert. Fuchs nennt das Beispiel von Wehrmachtssoldaten im Zweiten Weltkrieg, die so extrem kompartementalisiert, dass sie abends als zugewandte Familienväter auftreten konnten, während sie tagsüber Massenerschießungen an Frauen und Kindern durchführten. (Fuchs 2019, 239f) Die innerpsychische Dissoziation der Mörder wurde durch den militärischen Auftrag und die Hassideologie gegenüber den jüdischen Mitmenschen verschlimmert. Der Soldat, der die Massenerschießungen exerziert, funktionalisiert sich selbst als Rädchen, das ein übergeordnetes System am Laufen hält. Die Gewährwerdung des dissoziativen Abgrunds in der eigenen Persönlichkeit durch die Überwindung der Kompartementalisierung würde nicht nur im wahrscheinlichen Zerschellen der Persönlichkeit an der Unaushaltbarkeit der eigenen Grausamkeit münden, sondern auch in der Infragestellung des moralischen Glaubenssystems der Einheit. Das Verstummen der Empfänglichkeit für das Leiden anderer geht einher mit einer ebenfalls radikalen Detachierung von der eigenen Emotionalität.

c) *Detachierung*: Als innerpsychische Bewältigungsstrategie erlaubt die Detachierung das sich Entziehen aus einer als unaushaltbar erlebten Situation. Anstelle der überfordernden Ohnmachtsgefühle setzt eine Empfindungslosigkeit (*numbness*) ein, die auch mit einer Handlungsblockade einhergehen kann. Depersonalisierung und Derealisierung als die beiden bekannten Modi der Detachierung, bei denen die Meinhaftigkeit der eigenen Person verloren geht, oder aber die Realität der Welt unwirklich auseinanderfällt, sind Urzustände der (Selbst-)Entfremdungserfahrung.

Das Anpassungsvermögen in Gruppen geht i.d.R. nicht damit einher, dass das eigene Empfinden und moralische Urteilsvermögen suspendiert werden müssen. Bei einer Überanpassung an die Autorität der Gruppe kann jedoch begründet davon ausgegangen werden, dass die Konformität und Delegation des eigenen moralischen und empathischen Urteilsvermögens ab einem bestimmten Grad auch mit einer Entfremdung im Selbstverhältnis, im Sinne einer dysfunktionalen Detachierung von der eigenen Person und Empfindungsfähigkeit einhergehen muss. Je nach Dynamik und Struktur der Gruppe kann eine Detachierung über systematische Abstumpfung und Desensitivierung – bis hin zur Dehumanisierung – verstärkt werden. Dieser Aspekt kann die Trägheit epistemischer Ungerechtigkeiten und die Persistenz von Ideologien auf Subjektebene miterklären. Detachierung im Sinne der Gefühlsabspaltung dient den Missachtenden im Extremfall als Grundlage dafür, das eigene unmenschliche Verhalten nicht zu spüren, sich selbst beim Vollzug von Folterpraktiken gänzlich von den Schreien und dem Schmerz der Opfer ebenso wie von den eigenen Empfindungen zu isolieren. Der Selbstschutzmechanismus der menschlichen Psyche wird in diesem Fall zugleich zur Ermöglichungsbedingung von Grausamkeit und dehumanisierter Zerstörung.

Im Alltag findet die Detachierung von der Betroffenheit und dem Leid der Mitbürgerinnen und -bürger schleichend Eingang. Ob die Detachierung als Copingstrategie missachtend oder selbstschädigend ist, hängt vom Einzelfall ab. Hinsichtlich der Frage, wie sich Dissoziationen überwinden lassen, die zur Aufrechterhaltung von epistemischen Ungerechtigkeiten beitragen, kommt auch bei der Detachierung hinzu, dass sie eine emotionale Verarbeitung verunmöglichen kann.

Dissoziative Abwehrmechanismen sind ein triggerbares Einfallstor für epistemische Ungerechtigkeiten in Gruppen. Sie rücken die strukturelle Dramaturgie testimonialer Ungerechtigkeiten ins Zentrum: Innergesellschaftliche Ein- und Ausschlussmechanismen umrahmen die Konfrontation der

missachtenden Partei mit den Forderungen der Benachteiligten. Bei sozialem Machtgefälle und ideologischer Distanz zwischen den Parteien prallen die Missachteten auf Stereotypen und negative Vorurteile. Diese Ablehnung verfestigt die Bedingungen der hermeneutischen Ungerechtigkeiten seitens der Missachtenden. Selbst dann, wenn die hermeneutischen Voraussetzungen vorhanden sind, können Einsicht, Empathie oder soziale Anerkennung nicht erwartet werden.

Die dissoziativen Abwehrmechanismen, die bei den Missachtenden und den Missachteten auf unterschiedliche Weise zur Stabilisierung der je eigenen Narrative und Überlebensmuster beitragen, führen zu Spannungen, deren Überwindung einen (deradikalisierungs-)psychologischen Zugang voraussetzt. (Vgl. Sischka 2019)

Sozialphilosophische Erweiterung des tugendethischen Ansatzes mit Blick auf Dissoziation

Die sozialphilosophische Theorie der Dissoziation hat zwei Standbeine. Sie stützt sich auf eine psychologische Konzeption der Dissoziation und auf die argumentationstheoretischen Erkenntnisse zur dissoziativen Technik. Sie verfolgt zwei Ziele. 1) Die Auseinandersetzung mit der psychologischen und sozialpsychologischen Dimension von Dissoziation vertieft das Verständnis der Erkenntnisgrenzen des Subjekts. Sie beschreibt psychische Mechanismen und dissoziative Dynamiken in Gruppen. Dadurch entwickelt die Theorie der Dissoziation eine subjekttheoretische Perspektive, die den tugendethischen Ansatz zu den epistemischen Ungerechtigkeiten erweitert. Sie trägt zum Verständnis der Entstehung und Aufrechterhaltung von epistemischen Ungerechtigkeiten bei. Zudem leistet sie einen psychologischen Erklärungsbeitrag zur Persistenz von Ideologien. 2) Die dissoziative Technik kann dazu beitragen, die Persistenz von Ideologien aus argumentationstheoretischer Sicht zu analysieren. Der argumentationstheoretische Zugang und das Verständnis für die dissoziative Technik decken Dissoziationen in der ideologischen Rhetorik auf. Gleichzeitig kann die ethische Anwendung der dissoziativen Technik Umwertungen und Einstellungsänderung anstoßen. Dafür ist die Orientierung an einer Moralkonzeption hilfreich, wie sie der tugendethische Ansatz von Fricker darstellt.

Wie unterscheiden sich die ethischen Implikationen der Theorie epistemischer Ungerechtigkeiten von denjenigen einer Theorie der Dissoziation?

Die Implikationen des Ansatzes von Fricker bestehen in der Forderung nach moralischen Tugenden, deren epistemisch-praktischer Einübung und deren institutioneller Verankerung. Die tugendethische Ausrichtung ihres Ansatzes vermag es, normativ verzerrte Rationalisierungen zu erkennen. Die Überlegungen zur Dissoziation stellen das Paradigma der epistemischen Ungerechtigkeiten von Fricker nicht infrage. Hinsichtlich der angestrebten Veränderungen der epistemischen Praxis im Umgang mit epistemischen Ungerechtigkeiten setzen sie ein sozialphilosophisches Problembewusstsein und psychologisch erweiterte Lösungsansätze voraus. Die sozialphilosophische Analyse, insbesondere die Institutionskritik, profitiert vom Wissen um innerpsychische Zusammenhänge. Die psychologische Analyse von Gruppendynamiken und Konfliktursachen ist nicht epistemische Grundlage, sondern auch Basis für moralische Argumentationen.

Die Beleuchtung des psychodynamischen Untergrunds, der im Kontext dissoziativer Steuerungsprozesse zum Stolperstein für die bewusste Überwindung von Ungerechtigkeiten wird, ist unverzichtbar. Dissoziationen müssen nicht deterministisch verstanden, in ihrer unbewussten Radikalität jedoch zur Kenntnis genommen werden. Auf dieser Einsicht fusst auch die De-Radikalisierungspsychologie, auf deren wertvolle und ergänzende Beiträge an dieser Stelle nur verwiesen werden kann. (Sischka 2019) Die epistemisch-praktische Aktivierung von moralischer Motivation und Handlungsbereitschaft setzt das Wissen um dissoziative Tendenzen auf individueller und kollektiver Ebene voraus. Um träge Verhaltensweisen und persistente Einstellungen zu verändern, muss die irrationale Realität menschlichen Zusammenlebens erkannt werden.

Die Spannung zwischen dem moralischen Anspruch, epistemische Ungerechtigkeiten nicht zu begehen oder zu beenden, und zugleich der Schwierigkeit, individuelle und soziale Dissoziationsprozesse zu vermeiden, muss bewusstgemacht und ausgehalten werden, damit Veränderungsprozesse angestoßen werden können. Vernunftgeleitetes Handeln ist im Kontext antagonistischer Gruppendynamiken nicht zu erwarten. Dissoziative Mechanismen unterstützen subjektive Rationalisierungen, die eine Einsicht in das eigene unmoralische Verhalten verhindern. Je größer die psychologische Verunsicherung, desto dissoziativer die Selbst- und Fremdwahrnehmung. Andererseits gilt: Je unbeirrbarer das Überzeugungssystem, desto dissoziativer die Selbst- und Fremdwahrnehmung. Die Überwindung von Dissoziationen, die an der Wurzel epistemischer Ungerechtigkeiten sitzen, setzt Beziehungsarbeit voraus, die Schaffung von integrativen Brücken und

Interaktionsräumen auf der Ebene von Subjekt und Gemeinschaften, die eine Annäherung der Konfliktparteien „an den Rändern“ der dissoziativen Löcher erlaubt.

Die psychologischen Ursachen des Verhaltens, das sowohl hermeneutische wie testimoniale Ungerechtigkeiten aufrechterhält, können auf der Subjektebene nur durch Ebenen-Wechsel aufgelöst werden. Damit eine ethische gegenüber der ideologischen Position eingenommen werden kann, muss das Subjekt aus der gefühlten oder suggerierten Bedrohungslage austreten können. Es muss die eigene Anfälligkeit für Ideologien im Kontext seiner Psychologie verstehen, um seinen moralischen Standpunkt immer wieder neu zu reflektieren. Die Art und Weise, wie wir dissoziieren, ist im Einzelfall komplex. Sie hängt u. a. von der Autonomie, dem Sicherheitsgefühl und der sozialen Umwelt ab, die uns zur Verfügung stehen. Die Auflösung von dissoziativen „toten Winkeln“ in zwischenmenschlichen Dynamiken setzt voraus, dass die Perspektiven der Beteiligten intersubjektiv bezeugt und anerkannt werden.

Die Missachteten erhalten Sicherheit, wenn sie in ihrer Glaubwürdigkeit und Zeugnisfähigkeit gestärkt und als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft aufgewertet werden. Über die rechtsstaatlich garantierte Sanktionierung von gesetzeswidrigen Ungerechtigkeiten setzen Versöhnungsprozesse auf der informellen, zwischenmenschlichen Ebene Vertrauensbildung und Wiedergutmachung voraus. Soziale Gefühle wie Offenheit, Mitgefühl, Reue und Vertrauen zu entwickeln, setzt voraus, dass auch die Missachteten als empfindungsfähige Subjekte in ihrer Befindlichkeit erreicht werden. Dazu kann das prospektive Aufzeigen des besseren Lebens gehören, das für alle Beteiligten durch eine wechselseitig anerkennende und kooperative innergesellschaftliche Dynamik erwartbar wird. Das Aufbrechen von verzerrten Voreinstellungen, kollektiv geteilten Glaubenssätzen und der damit einhergehenden Selbstgewissheit setzt jedoch oftmals mehr voraus: Irritationen, Überraschungsmomente oder Konfrontation. Der Anstoss zum Umdenken und Perspektivenwechsel in einer Gesellschaft ist ein inkrementeller, nicht jedoch notwendigerweise linear verlaufender Prozess.

Welchen Beitrag kann die dissoziative Argumentationstechnik zur Überwindung von epistemischen Ungerechtigkeiten und Ideologien leisten?

Ideologien enthalten rhetorische und psychologische Dissoziationen und Wirkfaktoren. Die dissoziative Technik ist wertneutral, d. h. dass sie kann sowohl für moralische wie für unoralische Argumentationen eingesetzt werden. Die Überwindung von Ideologien setzt die Orientierung an einem

alternativen moralischen Rahmen und damit die aktive Reflexion über theoretische Dissoziationen und Assoziationen voraus. Eine Ethik, die epistemische Ungerechtigkeiten überwinden soll, muss Dissoziationen aufdecken und ein moralisches Korrektiv anbieten, das sich am philosophischen Erkenntnisgewinn orientiert. Der tugendethische Ansatz zielt darauf ab, epistemische Ungerechtigkeiten zu beheben. Die dissoziative Technik lässt sich zu diesem Zweck einsetzen. Sie erinnert an die Notwendigkeit einer ethischen Haltung, die mit den Dunkelbereichen der eigenen Argumentation rechnet und diese kritisch reflektiert.

Die philosophische „Idealfunktion“ der dissoziativen Technik, die hegelianisch gesprochen von einer These zur Antithese und entsprechenden („objektiv wahrheitsnäheren“) Synthese führt, setzt optimale Diskursbedingungen und eine Reflexionsethik voraus. Dazu gehören auf der Seite des Bewusstseins der eigenen Irrtumsanfälligkeit sowie die Bereitschaft zum gewissenhaften Zuhören, Argumentieren, Abwägen und die Bereitschaft zur gerechtfertigten Revision. Habermas hat in seiner Diskursethik und mit der Formel des zwanglosen Zwangs zum besseren Argument abgesehen von der Einstellung der Diskursteilnehmenden auch die Bedeutung von Prozeduren und Argumentationsregeln hervorgehoben. (Habermas 1995) Die Erfahrung zeigt jedoch, dass diese Voraussetzungen als idealtheoretisches Leitbild, nicht jedoch als Outcome in breiten kollektiven Debatten realistisch sind. Vorurteile, Stereotypen, Machtinteressen – und Dissoziationen – entmächtigen das postulierte Primat des ethischen Kognitivismus. Frickers Buch zu den epistemischen Ungerechtigkeiten hat dazu beigetragen, dass die strukturellen Verzerrungen im öffentlichen Diskurs ethisch und erkenntnistheoretisch beachtet werden. Aus sozialphilosophischer Sicht setzt die epistemisch-praktische Überwindung von epistemischen Ungerechtigkeiten zudem einen psychologischen, subjekttheoretischen Fokus voraus.

Eine sozialphilosophische Theorie der Dissoziation untermauert die Bedeutung eines aufdeckenden analytischen Vorgehens im Umgang mit unhintergehbaren psychologischen und strukturellen Diskursbedingungen sowie kollektiven, durch die lebensweltliche Einstellung, Geschlecht oder Kultur bedingten Voreinstellungen der Teilnehmenden. Sie hebt die Unverzichtbarkeit normativer Wertsetzungen hervor, die als Orientierungs- und Ausgangspunkt für kritische und historisch unabschließbare ethische Argumentationsprozesse dienen.

Literatur

- Anderson, Amy K., und Martin Camper. 2020. „Developments in Dissociation: Past Contexts, Present Applications, Future Implications“. *Philosophy & Rhetoric* 53 (4): 377–84. <https://doi.org/10.5325/philtrhet.53.4.0377>.
- Barwinski, Rosmarie. 2011. *Die erinnerte Wirklichkeit: zur Bedeutung von Erinnerungen im Prozess der Traumaverarbeitung*. 2. Aufl. Psychotraumatologie, Psychotherapie, Psychoanalyse. Kröning: Asanger.
- Benjamin, Jessica. 2021. „Dissociation, Trauma, Recognition – Thinking about Social Responsibility“. Gehalten auf der Workshop: Dissoziation – psychosoziale Kompetenz zur Bewältigung von Entfremdung und Unverfügbarkeit?, Universität St.Gallen, April 9.
- Burke, Kenneth. 1957. „The Rhetoric of Hitler’s Battle“. In *The Philosophy of Literary Form: Studies in Symbolic Action*, 164–89. New York: Vintage Books.
- Cardena, Etzel. 2004. „The Domain of Dissociation“. In *Dissociation. Theoretical, clinical and research perspectives*, herausgegeben von SJ Lynn und RW Rhue, 15–31. New York: Guilford Press.
- Celikates, Robin. 2017. „Epistemische Ungerechtigkeit, Loopingeffekte und Ideologiekritik. Eine sozialphilosophische Perspektive“. *WestEnd – Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, Nr. 02: 53–72.
- . 2018. „Nach dem Ende der Geschichte – Wie funktioniert Ideologie heute?“. Deutschlandfunk Kultur. 29. Juli 2018. https://www.deutschlandfunkkultur.de/nach-dem-ende-der-geschichte-wie-funktioniert-ideologie.2162.de.html?dram:article_id=424056.
- Dell, Paul F. 2009a. *Dissociation and the dissociative disorders: DSM-V and beyond*. New York: Routledge.
- . 2009b. „Understanding dissociation“. In *Dissociation and the dissociative disorders: DSM-V and beyond*, 709–825. New York, NY, US: Routledge/Taylor & Francis Group.
- „DIMDI – ICD-10-GM Version 2016“. o. J. Zugegriffen 29. März 2020. <https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2016/block-f40-f48.htm>.
- Fogel, Alan. 2019. *Selbstwahrnehmung und Embodiment in der Körperpsychotherapie*. 2. Aufl. Stuttgart: Schattauer.
- Frank, David A. 2020. „The Origins of and Possible Futures for Chaïm Perelman and Lucie Olbrechts-Tyteca’s Dissociation of Concepts“. *Philosophy and Rhetoric* 53 (4): 385–99. <https://doi.org/10.5325/philtrhet.53.4.0385>.
- Freud, Sigmund. 1921. „Massenpsychologie und Ich-Analyse“. 1921. <https://www.textlog.de/freud-psychoanalyse-herdentrieb-massenpsychologie.html>.
- Freyberger, Harald, und Carsten Spitzer. 2017. „Dissoziation“. *PiD – Psychotherapie im Dialog* 18 (03): 18–23. <https://doi.org/10.1055/s-0043-111283>.

- Fricker, Miranda. 2003. „Epistemic Injustice and a Role for Virtue in the Politics of Knowing“. *Metaphilosophy* 34 (1/2): 154–73.
- Fricker, Miranda. 2007. *Epistemic Injustice Power and the Ethics of Knowing*. Oxford Scholarship Online. Oxford, New York: University Press.
- Fuchs, Thomas. 2019. „Empathy, Group Identity, and the Mechanisms of Exclusion: An Investigation into the Limits of Empathy“. *Topoi* 38 (1): 239–50. <https://doi.org/10.1007/s11245-017-9499-z>.
- Gourmont, Remy de. 1921. *Decadence: And Other Essays on the Culture of Ideas*. Übersetzt von William Aspenwall Bradley. Kessinger Publishing, LLC.
- Gross, Alan. 2000. „Rhetoric as a Technique and a Mode of Truth: Reflections on Chaim Perelman“. *Philosophy & Rhetoric* 33 (4): 319–35.
- Habermas, Jürgen. 1995. *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. I. II Bde. Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- Haidt, Jonathan, und Craig Joseph. 2004. „Intuitive Ethics: How Innately Prepared Intuitions Generate Culturally Variable Virtues“. *Daedalus* 133 (4): 55–66. <https://doi.org/10.1162/0011526042365555>.
- Hart, Onno van der, Ellert R. S. Nijenhuis, und Kathy Steele. 2008. *Das verfolgte Selbst: Strukturelle Dissoziation und die Behandlung chronischer Traumatisierung*. Reihe Fachbuch Trauma & Dissoziation. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Heinz, Peter, Michaela Huber, Reinhard Plassmann, Thorsten Becker, und Karl Heinz Brisch, Hrsg. 2011. *Transgenerationale Traumatisierung von Peter Heinz, Michaela Huber, Reinhard Plassmann, Thorsten Becker, Karl Heinz Brisch*. Bücher | Orell Füssli. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Locke, John. o. J. *An Essay Concerning Human Understanding / Ein Versuch über den menschlichen Verstand*. Zugegriffen 25. Februar 2021.
- Maerker, Andreas. 2019. *Cultural Clinical Psychology and PTSD* –. Herausgegeben von Andreas Maercker, Eva Heim, und Laurence J. Kirmayer. Bern: Hogrefe. <https://www.hogrefe.com/de/shop/cultural-clinical-psychology-and-ptsd-88211.html>.
- Nijenhuis, Ellert R. S. 2016. *Die Trauma-Trinität: Ignoranz – Fragilität – Kontrolle : die Entwicklung des Traumabegriffs/traumabedingte Dissoziation: Konzept und Fakten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Perelman, Chaim, und Lucie Olbrechts-Tyteca. 1969. *The New Rhetoric: A Treatise on Argumentation*. Synthese library. Notre Dame: Univ. of Notre Dame Press.
- Porges, Stephen. 2011. *The Polyvagal Theory. Neurophysiological Foundations of Emotions, Attachment, Communication, and Self-Regulation*. New York: Norton.
- Porges, Stephen W. 2009. „The Polyvagal Theory: New Insights into Adaptive Reactions of the Autonomic Nervous System“. *Cleveland Clinic Journal of Medicine* 76 (4 suppl 2): S86–90. <https://doi.org/10.3949/ccjm.76.s2.17>.

- Resch, Franz. 2017. „Dissoziation und Gesellschaft“: Ganterschwil. https://www.kj pz.ch/fileadmin/user_upload/veranstaltungen/Resch_Praesentation_Dissoziation_Daseinsform.pdf.
- ReSTART Zentrum, Reg. 2021. *Achtsamkeit und mentale Autonomie: Prof Dr. Thomas Metzinger*. <https://www.youtube.com/watch?v=D4U5ljv6Dog>.
- Seiffge-Krenke, Inge. 2017. „Dissoziative Phänomene im Jugendalter und jungen Erwachsenenalter – was ist normal?“ Ganterschwil. <https://www.kj pz.ch/veranstaltungen/rueckschau-fachtagung-2017.html>.
- Sischka, Kerstin. 2019. „Ist eine Deradikalisierung möglich? Eine sozialpsychologisch-psychoanalytische Perspektive auf Jugendliche und ihre Familien im Bann des dschihadistischen Terrorismus“. *Psychoanalytische Familientherapie*, Bundesverband Psychoanalytische Paar- und Familientherapie, 39 (2): 69–96.
- Strauss, Bernhard. 2021. „Gruppentherapie im Auf- (und Um-)bruch“. Gehalten auf der Lindauer Psychotherapiewochen 2021, Lindau, April 13.
- Treise, Cate, und Jesus Perez. 2021. „The Role of Dissociative Compartmentalization in Difficult-to-Treat Psychotic Phenomena“. *Frontiers in Psychology* 12. <https://www.frontiersin.org/article/10.3389/fpsyg.2021.533884>.
- Van der Hart, Onno, und Martin J. Dorahy. 2009. „History of the Concept of Dissociation“. In *Dissociation and the dissociative disorders: DSM-V and beyond*, herausgegeben von Paul F. Dell und John O’Neill, 4–21. New York: Routledge.

